

**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE (FIB)
SCHWERPUNKT
MIT KOSELLECK ÜBER
KOSELLECK HINAUS**

ZfL

**LEIBNIZ-ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG**

Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung
Pariser Straße 1 | 10719 Berlin
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber

Falko Schmieder, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), www.zfl-berlin.org

Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion

Falko Schmieder (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Ernst Müller, Tatjana Petzer, Georg Toepfer, Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Lektorat Clara Fischer

Layout/Satz Emma Neuhaus

Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598



Sämtliche Texte stehen unter der Lizenz **CC BY-NC-ND 4.0**. Die Bedingungen dieser Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den*die jeweilige*n Rechteinhaber*in.

© 2025 / Das Copyright liegt bei den Autor*innen.

INHALT

- 4 EDITORIAL**
Falko Schmieder
- 6 DIE »NATION« VERFREMDEN. FÜR EINE TRANSNATIONALE BEGRIFFSGESCHICHTE**
Corentin Marion
- 20 SOZIALE STRUKTUREN IN ZEIT UND RAUM. BEGRIFFSANALYSEN IN DER KOMPARATIVEN SOZIALSTRUKTURFORSCHUNG**
Lena M. Friedrich
- 34 KOLONIALGESCHICHTE IM RAHMEN DER BEGRIFFSGESCHICHTE: DAS BEISPIEL LATEINAMERIKAS**
Laura Rivas Gagliardi
- 43 UMKÄMPFTE SEMANTIKEN ›EUROPAS‹ IN DER WELTANSCHAUUNGSLITERATUR DER WEIMARER REPUBLIK**
Tillmann Heise
- 58 DIE UNMÖGLICHE MÖGLICHKEIT DER GESCHICHTE EINES BEGRIFFS: BEOBACHTUNGEN DER SÄKULARISIERUNG UND DER SPRACHLICHE WANDEL DER RELIGIÖSEN SEMANTIK**
Lorenz Trein
- 68 STRUCTURES OF REPETITION: KOSELLECK, SERIALITY, AND THE PRACTICES OF CONCEPTUAL HISTORY**
Sean Franzel
- 78 SPLITTER UND SCHICHTEN DES VERTRAUENS. FUNDSTÜCKE UND KONTEXTE EINES GRUNDBEGRIFFS DES 14. UND 21. JAHRHUNDERTS**
Maximilian Kinder
- 89 DIE (IN-)VULNERABLEN. ÜBERLEGUNGEN ZUR NEUEN KREATÜRLICHKEIT**
Patricia Gwozdz

DIE »NATION« VERFREMDEN FÜR EINE TRANSNATIONALE BEGRIFFSGESCHICHTE

Corentin Marion

Die klassischen Werke der Begriffsgeschichte haben sich jeweils mit einem konkreten Sprachraum beschäftigt. Die *Geschichtlichen Grundbegriffe* widmeten sich der politisch-sozialen Sprache in Deutschland und das *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820* konzentrierte sich auf Frankreich.¹ Die von Reinhart Koselleck identifizierten vier Tendenzen Demokratisierung, Verzeitlichung, Ideologisierung und Politisierung gelten also – trotz des gewissermaßen universalen Anspruchs des Theorems – streng genommen nur für die ›Sattelzeit‹ in Deutschland, nicht für die in Frankreich, die Rolf Reichardt zufolge deutlich früher einsetzt.²

Dafür bilden aber die *Geschichtlichen Grundbegriffe* keineswegs ein monolinguales Werk, denn Eingang finden dort auch Begriffe und Texte aus dem Französischen, dem Englischen, dem Lateinischen und anderen Sprachen, wie der Index der beiden Regis-

terbände zeigt.³ Der Artikel zu »Volk, Nation, Nationalismus, Masse« enthält sogar einen Exkurs zur Entwicklung der Begriffe *peuple* und *nation* in Frankreich zwischen 1760 und 1815 sowie ein Unterkapitel zu den semantischen Folgen der Französischen Revolution in Deutschland.⁴

Auch neuere Projekte der Begriffsgeschichte beschränken sich auf einen ausgewählten Sprachraum, wie das Lexikon *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen*, seit 2024 herausgegeben von Ernst Müller, Barbara Picht und Falko Schmieder, das anknüpfend an die *Geschichtlichen Grundbegriffe* den Untertitel *Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland* trägt. Das Herausgebersteam weist eine transnationale oder globalgeschichtliche Ausweitung der Begriffsgeschichtsforschung explizit ab, mit der Begründung, dass die politischen Diskurse, die das Lexikon untersucht, weitgehend nationalstaatlich verfasst gewesen seien und es aus sprachpragmatischer Sicht sinnvoll erscheine, nur die tatsächlich verwendete Einzelspra-

1 Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde., Stuttgart 1972–1997; Rolf Reichardt/Eberhard Schmitt/Hans-Jürgen Lüsebrink u. a. (Hg.): *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820*, 22 Bde., Berlin u. a. 1985–2021 (noch laufend).

2 Vgl. Daniel Fulda: »Sattelzeit. Karriere und Problematik eines kulturwissenschaftlichen Zentralbegriffs«, in: ders./Élisabeth Décultot (Hg.): *Sattelzeit: Historiographiegeschichtliche Revisionen*, Boston u. a. 2016, S. 1–16; Alexandre Escudier: »La ›Sattelzeit‹. Genèse et contours d'un concept d'époque«, in: *Éthique, politique, religions* 17.2 (2020), S. 115–136. Während Alexandre Escudier die Sattelzeit in Anlehnung an den Untertitel der *Geschichtlichen Grundbegriffe* als ein Phänomen der deutschen politisch-sozialen Sprache zu betrachten scheint, sieht Daniel Fulda sie als ein europäisches Phänomen. Zur Ausdehnung und Differenzierung der Sattelzeit in den verschiedenen europäischen Ländern vgl. Willibald Steinmetz: »Multiple Transformations. Temporal Frameworks for a European Conceptual History«, in: ders./Michael Freeden/Javier Fernández Sebastián (Hg.): *Conceptual History in the European Space*, New York 2017, S. 63–95.

3 Vgl. Brunner/Conze/Koselleck: *Geschichtliche Grundbegriffe* (Anm. 1), Bd. 8.1–8.2, Stuttgart 1997. Vgl. auch Margrit Pernau: »Einführung: Neue Wege der Begriffsgeschichte«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 44 (2018), S. 5–28, hier S. 13.

4 Fritz Gschnitzer/Reinhart Koselleck/Bernd Schönemann u. a.: »Volk, Nation, Nationalismus, Masse«, in: Brunner/Conze/ders.: *Geschichtliche Grundbegriffe* (Anm. 1), Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141–431. Dieser Artikel ist aufgrund seines Umfangs (290 Seiten) und seiner zeitlichen Spannweite (von der römischen Antike bis zur Wiedervereinigung) für die *Geschichtlichen Grundbegriffe* einzigartig. Vier Autoren wurden damit beauftragt: Fritz Gschnitzer (Altertum), Karl Ferdinand Werner (Mittelalter), Bernd Schönemann (Neuzeit, 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg) sowie Reinhart Koselleck (Einleitung, »lexikalischer Rückblick« über die Sattelzeit und der Teil zum 20. Jahrhundert). Der »Exkurs zur Entwicklung der Begriffe ›People‹ und ›Nation‹ in Frankreich (1760–1815)« ist auf S. 321–325 zu finden, das Unterkapitel 9, »›Volk‹ und ›Nation‹ als komplementär besetzte Begriffe: zu den semantischen Folgen der Französischen Revolution in Deutschland«, auf S. 325–329; beide Texte wurden von Bernd Schönemann verfasst.

che zum Gegenstand zu machen – hier also Deutsch. Allerdings sollen »Prozesse der Internationalisierung (Globalisierung, Anglisierung)« dann berücksichtigt werden, wenn sie für die deutschen Sprachentwicklungen relevant sind.⁵

Vor diesem Hintergrund ist die Frage nach der Ausweitung des Untersuchungsraums der Begriffsgeschichtsforschung immer noch aktuell.⁶ Lässt sich überhaupt eine Begriffsgeschichte über Sprachgrenzen hinaus schreiben, jener Ansatz verfolgen, der auf die Semantik und die Sprache selbst als Indikator und Faktor achtet, und wenn ja, wie?

In meiner eigenen Forschung unternehme ich diesen Versuch am Beispiel des Begriffs ›Nation‹. Nichts ist international verbreiteter als das nationale Projekt, behauptete Anne-Marie Thiesse bereits 1999.⁷ Die Definition von dem, was eigentümlich, spezifisch für die eigene Nation ist, geschieht immer in einem transnationalen Prozess der Aneignung, Inspiration, (Teil-)Übernahme, Übersetzung, Anpassung, aber auch Ablehnung, Abgrenzung oder Distanzierung. Dieser Prozess wird vor allem in der Sprache spürbar, in der sich Erfahrungen und Bedeutungszusammenhänge kristallisieren. Meine Untersuchung widmet sich dem deutsch-französischen Raum als transnationalem Labor im 19. Jahrhundert.

Bei der Untersuchung des Nationsbegriffs für die Zeit zwischen 1848 und 1871 orientiere ich mich an einer systematischen Definition von ›Nation‹, wonach diese als eine Reihe von Diskursen zu einer gedachten oder konstruierten Ordnung verstanden wird, welche ein bestimmtes Menschenkollektiv und die Kriterien seiner Zugehörigkeit definiert. Dabei soll nicht untersucht werden, welche Formen die ›Nationen‹ (als tatsächlich existierende Entitäten) im 19. Jahrhundert annahmen, und auch nicht, ob diese Gruppen transnational entstanden sind. Eine solche Untersuchung würde nur eine Paraphrase oder eine Einlassung auf die Diskurse jener nationalistischen Akteure bedeuten, die es zu analysieren gilt. Man muss sich

vor Augen führen, dass »the idea of ›the nation‹, once extracted, like the mollusc, from the apparently hard shell of the ›nation-state‹, emerges in distinctly wobbly shape«, wie Eric Hobsbawm prägnant formulierte.⁸

Die Begriffsgeschichte ist es, die methodisch und theoretisch am besten ausgerüstet ist, um dieses Molluskendasein des Nationsbegriffs zu untersuchen. Transnationale Geschichte lenkt das Augenmerk auf Zirkulationen, Verflechtungen und Entflechtungen. Sie liegt im Folgenden der Gegenstandsbildung und -betrachtung zugrunde; die Begriffsgeschichte komplementiert sie mit einer Methodik und einem Zugang zu Erfahrungen und Vergangenheit durch das Medium der Sprache. Transnationale Begriffsgeschichte schreiben bedeutet also, die ›Nation‹ als Analyserahmen und als Forschungsgegenstand zu verfremden, um neue Erkenntnisse zutage zu fördern.

Um dem Ansatz der transnationalen Begriffsgeschichte nachzugehen, erörtere ich zunächst verschiedene in der Forschung unternommene Versuche und stelle ihre Grenzen zur Diskussion. Dabei geht es um eine Auswahl von Ansätzen, die die nationalsprachliche Ausrichtung der Begriffsgeschichte kritisierten und eine Ausdehnung jenseits des nationalen Rahmens zu ihrem Programm erklärten (I.). Im Zentrum dieses Aufsatzes steht ein Plädoyer für eine transnationale Begriffsgeschichte, deren theoretische Prämissen, methodologische Herangehensweise und Operationalisierung im Folgenden zu eruieren sein werden (II.). Anschließend stelle ich einige Fallbeispiele aus meiner empirischen Forschung vor, in der ich diesen Ansatz verfolge (III.).

I. BEGRIFFSGESCHICHTE ÜBER DIE GRENZEN HINAUS

1991 veröffentlichte Reinhart Koselleck zusammen mit Ulrike Spree und Willibald Steinmetz einen Aufsatz mit dem Vorhaben, eine vergleichende Semantik von ›Bürger‹ in Frankreich, Deutschland und England zu schreiben.⁹ Untersucht wurde, wie (onomasiologisch) zu jener Zeit die soziale Gruppe der ›Bürger‹

5 Vgl. Ernst Müller/Barbara Picht/Falko Schmieder: »Einleitung«, in: dies. (Hg.): *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland*, Basel 2024, DOI: https://doi.org/10.31267/Grundbegriffe_77012495 (aufgerufen am 24.10.2024).

6 Für einen Überblick vgl. Ernst Müller/Falko Schmieder: *Begriffsgeschichte und historische Semantik*, Frankfurt a. M. 2016, S. 801–803.

7 Vgl. Anne-Marie Thiesse: *The Creation of National Identities. Europe, 18th-20th Centuries*, Übs. von Brian McNeil, Leiden 2021 (frz. 1999)..

8 Eric J. Hobsbawm: *Nations and Nationalism since 1780: Programme, Myth, Reality*, Cambridge 1990, S. 190.

9 Reinhart Koselleck/Ulrike Spree/Willibald Steinmetz: »Drei bürgerliche Welten? Zur vergleichenden Semantik der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland, England und Frankreich«, in: Hans-Jürgen Puhle (Hg.): *Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit. Wirtschaft – Politik – Kultur*, Göttingen 1991, S. 14–58.

bezeichnet wurde und mit welchen Erfahrungen diese Bezeichnungen verbunden waren. Bereits hier bemerkten die Autorin und die Autoren erste Probleme bei einer Ausweitung der Untersuchung über einzelne Sprachräume hinaus: nämlich die Tatsache, dass je nach Land unterschiedliche Erfahrungen auf verschiedene Art in klar unterscheidbaren Begriffen ausgedrückt wurden.¹⁰ Ein »Bürger« im deutschen Sinne war weder *citoyen* noch *bourgeois*, weder war er ein *gentleman* noch Teil der *middle class* oder *citizen* – und umgekehrt. Aus den unterschiedlichen Erfahrungsräumen entstanden also Unterschiede, die es zu erklären galt. Dieses Unternehmen war aber sofort mit dem Problem der Übersetzbarkeit konfrontiert. Wenn man die Triade des Vergleichs heranzieht, ist vor allem das *tertium comparationis* der kritische Punkt: *Comparans* und *comparandum* sind unproblematisch, in diesem Fall »bourgeois« im Französischen und »Bürger« im Deutschen. Dann aber stellten die Autoren fest, dass die Begriffe überhaupt nicht die gleiche Entstehungsgeschichte hatten und sich nur bedingt überlappten. Es fehlte also ein *tertium comparationis*, es sei denn, man »übersetzt« die Begriffe: Bürger wäre demnach im Französischen unter *bourgeois* sowie *citoyen* zu suchen. In einem späteren Text bemerkte aber Willibald Steinmetz, dass das Übersetzen der Begriffe drei Probleme aufwirft: erstens die Äquivalenz auf der synchron-vergleichenden Ebene, zweitens die Äquivalenz in der Diachronie und drittens die »Modernelastigkeit der Metasprache«, die Forschende benutzen, und die damit einhergehende Normativität derselben, aus der das Problem des Eurozentrismus für extra-europäische Vergleiche erwächst.¹¹ All diese Probleme ergeben sich daraus, dass (Begriffs-)Historiker und (Begriffs-)Historikerinnen auf sprachliche Quellen angewiesen sind, die von Zuständen und Veränderungen zeugen.

Die Sprachzeugnisse müssen übersetzt werden, um semantisch vergleichbar zu werden. Aber ebenso müssen die daraus erschlossenen sozialen, ökonomischen und politischen Vorgänge vergleichbar gemacht werden. [...] Insoweit hängt jeder Vergleich von der Übersetzbarkeit sprachlich je verschiedenartig gespeicherter Erfahrungen ab, die aber als Erfahrungen an die Einmaligkeit der jeweiligen

Sprache zurückgebunden bleiben. Wir stehen also methodisch vor einer aporetischen Situation.¹²

Ein Weg aus der Aporie wäre, Koselleck, Spree und Steinmetz zufolge, ebenso in einer sozialhistorischen Metatheorie wie in einer Metasprache zu suchen, die es aber beide nicht gibt.

Begriffe greifen Erfahrungen auf, und diese Erfahrungen sind je nach Land und historischem Kontext unterschiedlich. Sie bilden keine passive Betrachtung der Welt, sondern eine aktive Formung derselben. Wie kann man also über solche Spracherfahrungen reflektieren, in einer Sprache, die nicht jene dieser Erfahrungen ist, in einer Sprache, die nicht aus diesen Erfahrungen gebildet ist? Mit Blick auf dieses Problem fragt Margrit Pernau: »What gets lost in translation?«¹³ Problematisch erscheint vor diesem Hintergrund außerdem, dass die Vergleichbarkeit und die Übersetzung – sei es von Erfahrungen oder von

12 Koselleck/Spree/Steinmetz: »Drei bürgerliche Welten« (Anm. 9), S. 21 f.

13 Margrit Pernau: »Whither Conceptual History? From National to Entangled Histories«, in: *Contributions to the History of Concepts* 7.1 (2012), S. 1–11, hier S. 10. Diese Frage der Übersetzung stellten schon die Herausgeberinnen und Herausgeber der *Ästhetischen Grundbegriffe* in der klassischen Begriffsgeschichte, vgl. Karlheinz Barck/Martin Fontius/Dieter Schlenstedt u. a.: »Vorwort«, in: dies. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, Bd. 1, Stuttgart 2000, S. VII–XIII, insb. S. XII; vgl. auch Jörn Leonhard: »Language, Experience and Translation: Toward a Comparative Dimension«, in: Javier Fernández Sebastián (Hg.): *Political Concepts and Time. New Approaches to Conceptual History*, Santander 2011, S. 245–272; ders.: »Translation as Cultural Transfer and Semantic Interaction. European Variations of Liberal Between 1800 and 1830«, in: Martin J. Burke/Melvin Richter (Hg.): *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*, Leiden 2012, S. 93–108; Victor Neumann: »Peculiarities of the Translation and Adaptation of the Concept of Nation in East-Central Europe. The Hungarian and Romanian Cases in the Nineteenth Century«, in: *Contributions to the History of Concepts* 7.1 (2012), S. 72–101; Stefan Nygård/Johan Strang: »Conceptual Universalization and the Role of the Peripheries«, in: *Contributions to the History of Concepts* 12.1 (2017), S. 55–75; Samuel Hayat/José María Rosales: »The Modernity of Political Representation. Its innovative Thrust and Transnational Semantic Transfers during the Sattelzeit (Eighteenth to Nineteenth Centuries)«, in: *Contributions to the History of Concepts* 15.1 (2020), S. 69–75. Zu den »nomadischen« Begriffen vgl. zudem Javier Fernández Sebastián: »Concepts voyageurs et douanes intellectuelles. Historiciser le vocabulaire des sciences sociales«, *La vie des idées*, 09.12.2011, <https://laviedesidees.fr/Concepts-voyageurs-et-douanes> (aufgerufen am 14.05.2024); Wolf Feuerhahn: »A Specter Is Haunting Germany – the French Specter of Milieu. On the Nomadicity and Nationality of Cultural Vocabularies«, in: *Contributions to the History of Concepts* 9.2 (2014), S. 33–50.

10 Ebd., S. 20.

11 Willibald Steinmetz: »Vierzig Jahre Begriffsgeschichte – The State of the Art«, in: Heidrun Kämper/Ludwig M. Eichinger (Hg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, Berlin 2008, S. 174–197, hier S. 193.

Begriffen – von dem oder der Forschenden abhängen. Er oder sie konstruiert den Vergleich, sorgt für die Übersetzung bzw. für die Übereinstimmung der Begriffe in den verschiedenen Sprachen und die Übersetzung der damit verknüpften Erfahrungen. Die Frage nach dem durch dieses Verfahren Verlorene ist eine wichtige und stellt das Problem der Gültigkeit des Vergleichs zur Debatte: Sind die zwei Entitäten überhaupt zu vergleichen, wenn ja, unter welchen Bedingungen bzw. welchen Voraussetzungen, und was produziert dieser Vergleich?

Einige dieser Fragen wurden bereits Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre von Michael Werner und Michel Espagne aufgegriffen. Die beiden Germanisten und Historiker wollten mit dem von ihnen geprägten Begriff des »Kulturtransfers« einen Ausweg aus den Aporien des Vergleichs finden.¹⁴ Es ging darum, über den bloßen ›kulturellen Austausch‹ oder die ahistorische und ungenaue Kategorie des ›Einflusses‹ hinauszugehen und den Übergang eines kulturellen Objekts von einem Kontext in einen anderen zu untersuchen. Sie interessierten sich sowohl für die Bewegung der Objekte als auch für den damit einhergehenden Bedeutungswandel und die Dynamiken einer »Neusemantisierung«.¹⁵ Im Zentrum ihres Vorhabens standen deshalb Mischungen und Hybriditäten. Dem vergleichenden Ansatz warfen sie eine zu strenge Gegenüberstellung von Entitäten vor: Erst durch den Vergleich würden die zu vergleichenden Einheiten von den Forschenden als Einheiten konstituiert, in einer reinen Form, um nach Ähnlichkeiten oder Unterschieden zu suchen, die dann vielmehr ›gegeneinander‹ als miteinander verglichen werden. Außerdem würden bei Vergleichen des Öfteren jegliche Asymmetrien ausgeblendet, denn dadurch, dass alle Vergleichseinheiten historisch konstituiert seien (seien es Nationalstaaten, Städte, Regionen usw.), könne man nicht von einer Parität beider Entitäten ausgehen.¹⁶

Anfangs- und Endpunkt treten im Transferansatz in den Hintergrund – zugunsten der Bewegung und der Zirkulation. Jene Akteure und sozialen Gruppierungen, die von einem Sprachraum in einen anderen übergehen (bspw. Sprachlehrende, Exilantinnen und Exilanten, Übersetzerinnen und Übersetzer), rücken dagegen ins Zentrum. So formulierte Michel Espagne 2013 rückblickend: »Die Kulturräume, deren Verflechtungen die Kulturtransferforschung aufzeigt, sind daher vorläufige, aber notwendige Konfigurationen zum Verständnis von Phänomenen der kulturellen Zirkulation«.¹⁷

In der Begriffsgeschichte wurde der Transferansatz vor allem von Hans-Jürgen Lüsebrink und Rolf Reichardt verfolgt.¹⁸ So interessierten sich beide Historiker für den Transfer von Büchern und Wissen (für die Bestandsaufnahme und Analyse aller Übersetzungen zwischen dem Deutschen und dem Französischen von 1770 bis 1820), für symbolische Transfers (nämlich die Aufnahme, Übersetzung und Wiederverwendung von Symbolen und symbolträchtigen Begriffen) und letztlich für Begriffstransfers (verstanden als Transfer neuer sozialpolitischer Konzepte vom Französischen ins Deutsche).¹⁹ Für sie, ebenso wie für Michael Werner und Michel Espagne, darf sich eine Geschichte des Kulturtransfers nicht mit der Rezeptionsanalyse begnügen, sondern muss sich auf den gesamten Prozess des Transfers konzentrieren, von den ursprünglichen Diskursen über die Medien und Kulturvermittler bis hin zu den Formen der Übersetzung, Umschreibung und Umsetzung.²⁰ Sie berufen sich aber auf einen komparatistischen Ansatz, da sie sich auf Quellen stützen (vor allem Zeitschriften und Einzelpublikationen), die sie strukturell und formal als vergleichbar und dazu geeignet ansehen, quantitative Ergebnisse zu liefern.

Transnational Political Spaces. Agents – Structures – Encounters, Frankfurt a. M. 2009, S. 239–263, hier S. 245.

14 Michel Espagne: »Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle«, in: *Genèses* 17 (1994), S. 112–121; ders./Michael Werner: »La construction d'une référence culturelle allemande en France: Genèse et histoire (1750–1914)«, in: *Annales. Économies, Sociétés, Civilisations* 42.4 (1987), S. 969–992 sowie dies. (Hg.): *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe-XIXe siècle)*, Paris 1988.

15 Michel Espagne: »La notion de transfert culturel«, in: *Revue Sciences/Lettres* 1 (2013), DOI: <https://journals.openedition.org/rsll/219> (aufgerufen am 21.10.2024).

16 Vgl. zusammenfassend Jani Marjanen: »Undermining Methodological Nationalism. Histoire croisée of Concepts as Transnational History«, in: Mathias Albert/Gesa Blum/Jan Helmig/Andreas Leutzsch/Jochen Walter (Hg.):

17 Espagne: »La notion« (Anm. 15). Übers. C. M.

18 Hans-Jürgen Lüsebrink/Rolf Reichardt: »Histoire des concepts et transferts culturels, 1770–1815. Note sur une recherche«, in: *Genèses* 14 (1994), S. 27–41; Hans-Jürgen Lüsebrink: »Historische Semantik als Diskurspragmatik. Der Begriff Nation in Frankreich und Deutschland«, in: ders./Rolf Reichardt (Hg.): *Kulturtransfer im Epochenbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815*, Leipzig 1997, S. 851–875; ders.: »Conceptual History and Conceptual Transfer. The Case of ›Nation‹ in Revolutionary France and Germany«, in: Iain Hampsher-Monk/Karin Tilmans/Frank van Vree (Hg.): *History of Concepts, Comparative Perspectives*, Amsterdam 1998, S. 115–128.

19 Vgl. Lüsebrink/Reichardt: »Histoire des concepts« (Anm. 18), S. 27 f.

20 Ebd.

Als Lüsebrink und Reichardt sich auf die Spuren der Begriffstransfers begaben, war ihr Ziel in erster Linie, dem Unterschied des Nationsbegriffs zwischen Frankreich und Deutschland nachzugehen und ihn zu erklären. Wieso, so ihre implizite Ausgangsfrage, ist der französische Nationsbegriff offen und voluntaristisch, während der deutsche illiberal und ethnolinguistisch geprägt ist? Für sie liegt die Antwort in einem Transfer durch Umkehrung oder Replizierung, der den Begriff und das semantische Feld der »Nation« mit »Volk« ins Deutsche übersetzte.²¹ Erklären ließe sich diese semantische Verschiebung durch das Streben wichtiger Autoren der Nationalbewegung in Deutschland (wie Friedrich Ludwig Jahn oder Ernst Moritz Arndt) nach einer deutschen »Eigenart« als Kontrapunkt zum frankophilen Eliten-Kosmopolitismus der Zeit und durch die Abkehr sowohl von den anthropologischen und politisch-philosophischen Auffassungen der Aufklärung als auch von der revolutionär-französischen Idee der Nation.²²

Ein weiteres Problem der Transferforschung tritt damit auf: Neben der Teleologie, die aus dieser These herauszulesen ist, fällt die eindimensionale Betrachtung der Objekte in ihrem Übergang von einem Kontext in einen anderen auf. Eine Herangehensweise wie jene von Lüsebrink und Reichardt verliert den französischen Kontext aus den Augen und überspitzt zudem die Unterschiede zwischen einem französischen und einem deutschen Nationsbegriff, da die Rückkopplungseffekte – unter anderem aufgrund des knappen Zeitraums – nicht untersucht werden.

Um die Jahrtausendwende benannten Michael Werner und Bénédicte Zimmermann ein erstes wichtiges Probleme der Transferforschung: Die Transferforschenden hätten sich nicht ganz von der Idee fixierter nationaler oder identitärer bzw. kultureller Einheiten abgelöst, da ihr Ansatz auf der Idee von mehreren »Kulturen« beruhe – selbst wenn sie als rein »vorläufige« Konstrukte gedacht waren –, die zwar nicht geschlossen seien, sondern kommunizierten, trotzdem aber voneinander getrennt gedacht werden müssten. Es ist das Paradox des Transferansatzes: Er konsolidiert den nationalen Rahmen, indem er ihn zwar relativiert, aber sich von ihm als Untersuchungseinheit doch nicht lösen kann. Die nationale

Einheit wird ja geradezu benötigt, um jene Prozesse zu beschreiben, die den Gegenstand der Transferforschung bilden.²³

Ein weiteres Problem, das von der entgegengesetzten Seite durch Béatrice Joyeux-Prunel kritisch hervorgehoben wurde, ist die Gefahr, in »interkulturelle Verschwommenheit« (*floeu interculturel*) zu geraten, wo alles nur zirkuliere und dabei der einzelne Abschnitt der Zirkulation verschwinde, was letztlich die Frage nach der zutreffenden Analyseebene eröffne.²⁴ Man könnte außerdem beanstanden, dass die Transferforschung blind für »gescheiterte« oder nicht stattfindende Transfers ist, wie Hartmut Kaelble zurecht bemerkte.²⁵

Als Antwort auf diese Problemfelder der Transferforschung schlugen Michael Werner und Bénédicte Zimmermann mit der »histoire croisée« vor, sich weiter vom nationalen Rahmen zu lösen.²⁶ Der von ihnen konzipierte Ansatz erweiterte den Blick – allen Gemeinsamkeiten mit der Kulturtransferforschung zum Trotz –, indem er sich für Verflechtungen, das Kreuzen von Objekten, Akteuren, Prozessen, und deren Wirkungen interessierte und zu einer Reflexivität im Umgang mit Ebenen und Kategorien aufforderte. Weiter galt das Augenmerk auch dem Verhältnis von Diachronie zu Synchronie sowie den Beziehungen zwischen den Forschenden und ihren Objekten. Ihr Ziel war es, die »Begrenzungen und Zirkelschlüsse einer nationallastigen Sozialgeschichte« zu überwinden.²⁷ Für die *histoire croisée* ist die Transnationalität als ein Problemfeld *sui generis* zu betrachten und das

21 Vgl. ebd., S. 40.

22 Vgl. Lüsebrink: »Historische Semantik« (Anm. 18), S. 862 f.; ders.: »Conceptual History« (Anm. 18), S. 121.

23 Vgl. Michael Werner/Bénédicte Zimmermann: »Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28.4 (2002), S. 607–636, hier S. 615.

24 Vgl. Béatrice Joyeux-Prunel: »Les transferts culturels. Un discours de la méthode«, in: *Hypothèses* 6.1 (2003), S. 149–162. Für eine wichtige Kritik des Zirkulationsbegriffs vgl. Stefanie Gänger: »Circulation: Reflections on Circularity, Entity, and Liquidity in the Language of Global History«, in: *Journal of Global History* 12.3 (2017), S. 303–318.

25 Hartmut Kaelble: »Comparative and Transnational History«, in: *Ricerche di storia politica* 20 (2017), S. 15–24, hier S. 21.

26 Michael Werner/Bénédicte Zimmermann: »Penser l'histoire croisée: entre empirie et réflexivité«, in: *Annales Histoire Sciences Sociales* 58.1 (2003), S. 7–36; dies.: »Vergleich, Transfer, Verflechtung« (Anm. 23); dies. (Hg.): *De la comparaison à l'histoire croisée*, Paris 2004; dies.: »Beyond Comparison: Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity«, in: *History and Theory* 45.1 (2006), S. 30–50. Hier konnten die *entangled history* und die *shared history* nicht berücksichtigt werden, sie ähneln aber der *histoire croisée* in ihren Prämissen und Operationalisierungen.

27 Werner/Zimmermann: »Vergleich, Transfer, Verflechtung« (Anm. 23), S. 608.

Spiel zwischen den verschiedenen Analyseebenen Teil des Erkenntnisprozesses. So ist das Transnationale nicht als Sprung »auf die andere Seite der nationalen Horizontbegrenzung«, als eine zusätzliche Untersuchungsebene zu denken, neben der der nationalen Ebene weiterhin die allein konstitutive Funktion beizumessen wäre, sondern als Feld an und für sich.²⁸

Während die Transferforschung die Hybridität von Sprache und Begriffszirkulation für die Begriffsgeschichte besser beleuchtet, ermöglicht es die *histoire croisée*, über Vergleiche und einseitige Transfers hinauszugehen und den nationalen Rahmen tatsächlich zu relativieren. Insofern bildet sie einen wichtigen Ausgangspunkt für eine transnationale Begriffsgeschichte.²⁹ Eine wichtige Gemeinsamkeit zwischen *histoire croisée* und transnationaler Geschichte ist das Verlassen des nationalen Rahmens als Untersuchungseinheit und das Interesse für Austausch, Interaktionen, Netzwerke und Kontakte jenseits bzw. über die Grenzen hinweg. Anders als die Transferforschung, die von der Nation (als vorläufigem Konstrukt) ausgeht, geht die transnationale Geschichte vom Austausch und von Verflechtungen aus: Vor diesen vielfältigen Begegnungen existieren Nationen noch nicht, sondern werden durch sie erst konstituiert.³⁰

Vor ungefähr 15 Jahren widmete sich das Projekt »Proyecto Iberoamericano de Historia Conceptual« (kurz »Iberconceptos«) der politisch-sozialen Welt im iberisch-amerikanischen Raum und untersuchte in seinem zweibändigen *Diccionario político y social del mundo iberoamericano* ausgesuchte Begriffe auf Spanisch und Portugiesisch. Das Projekt zielte zum ersten Mal auf eine explizit transnationale Begriffsgeschichte ab – und zwar mit einem anderen historiografischen Hintergrund als dem der deutsch-französischen Versuche –, auch wenn sich mehrere der Konferenzen der History of Political and Social Concepts Group (HPSCG, heute nur noch History of Concepts Group, HCG) bereits Mitte der 2000er Jahre dem Thema der transnationalen Begriffe und Transfers gewidmet hatten.³¹ Das Projekt wurde zu-

nächst vergleichend im nationalen Rahmen durchgeführt und mit einer grenzüberschreitenden »Synthese« vervollständigt, um dem Anspruch einer transnationalen Geschichte gerecht zu werden. Die vier Tendenzen der koselleckschen Sattelzeit (Demokratisierung, Politisierung, Ideologisierung und Verzeitlichung) wurden um zwei weitere Tendenzen ergänzt, die spezifisch für den atlantischen Raum der 1750er bis 1850er Jahre seien: nämlich die »Emotionalisierung« und die »Internationalisierung«, wobei letztere synonym mit »Transnationalisierung« verwendet wurde.³² Ausgegangen wurde dabei von einer »allmählichen Standardisierung des politischen Vokabulars« über die untersuchte Region und Zeit des Projekts hinaus aufgrund der Verbreitung von Ideen aus Großbritannien, Frankreich und den USA.³³ Diese Grundannahme bildet einen ersten wichtigen Schritt im Sinne einer transnationalen begriffsgeschichtlichen Untersuchung, da sie eine polyzentrische Perspektive auf die Transfergeschichte eröffnet. Außerdem war die »Transnationalisierung« (oder »Internationalisierung«) der politisch-sozialen Sprache vor allem im Sinne der Schöpfung und Verbreitung gemeinsamer Begriffe zu verstehen, die auch mit Phänomenen der Entflechtung und der »Nationalisierung« (*nacionalización*) des Vokabulars einhergingen.³⁴ Damit integrierte dieses Projekt die Dialektik zwischen gemeinsamer Kultur und lokalen bzw. regionalen Traditionen, zwischen Einheit und Vielfalt, auch unter Berücksichtigung ausländischer Einflüsse. Diese Dialektik ist ein zweiter wichtiger Schritt in Richtung einer transnationalen Begriffsgeschichte.

Wie Javier Fernández Sebastián selbst bemerkte, ist die vorläufige Begrenzung auf den »nationalen« Rahmen zunächst eine pragmatische Etappe auf dem Weg zu einer echten »atlantischen Geschichte der politischen Begriffe« (»historia atlántica de los conceptos políticos«), die das konzeptionelle »Rüstzeug«

aber sich nicht für die politisch-soziale Sprache interessierte (Barck/Fontius/Schlenstedt u. a.: »Vorwort« (Anm. 13), S. XI).

32 Vgl. Javier Fernández Sebastián: »Introducción«, in: ders. (Hg.): *Diccionario* (Anm. 31), Bd. 1, Madrid 2009, S. 31. Zur Unterscheidung zwischen »international« und »transnational« vgl. Kiran Klaus Patel: »Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 52 (2004), S. 626–645. Zur Begriffsgeschichte von Internationalismen vgl. außerdem Pasi Ihalainen/Antero Holmila (Hg.): *Nationalism and Internationalism Intertwined. A European History of Concepts Beyond the Nation State*, New York u. a. 2022.

33 Sebastián: »Introducción« (Anm. 32), S. 31: »[...] una progresiva estandarización del vocabulario político«.

34 Ebd.

28 Vgl. ebd., S. 623, 636.

29 So auch Jani Marjanen: »Undermining« (Anm. 16).

30 Vgl. Pernau: »Whither Conceptual History« (Anm. 13), S. 1 f.

31 Javier Fernández Sebastián (Hg.): *Diccionario político y social del mundo iberoamericano (Iberconceptos)*, 2 Bde., Madrid 2009/2014. Vgl. zur HCG: Müller/Schmieder: *Begriffsgeschichte* (Anm. 6), S. 992. Hier wird nicht auf das historische Wörterbuch der *Ästhetischen Grundbegriffe* (2000–2005) eingegangen, das zwar einen »transdisziplinären und transnationalen Zuschnitt« für sich beanspruchte,

der Akteurinnen und Akteure berücksichtigt.³⁵ Der von ihm selbst formulierten Sorge, ob der komparatistische Ansatz nicht doch den nationalen Rahmen verstärken würde, setzte er die Unmöglichkeit für viele Forschende entgegen, neun »nationale« Rahmen zugleich zu beherrschen (Argentinien, Brasilien, Chile, Kolumbien, Spanien, Mexiko, Peru, Portugal und Venezuela) bzw. angemessen zu berücksichtigen, was die Zusammenarbeit in einem internationalen Team von ca. 60 Forschenden unausweichlich gemacht habe.³⁶ Denn im Projekt geht es darum, das gemeinsame Substrat ebenso wie die Diversifizierungen im jeweiligen Kontext betrachten zu können. Seitdem sind mehrere solcher Projekte entstanden, beispielsweise in Südkorea, wo zwei Projekte die Transfers in Ostasien untersuchen, insbesondere zwischen China, Korea und Japan.³⁷ Bestimmte Begriffscluster bzw. semantische Felder wurden auch für den asiatischen und den afrikanischen Raum oder für den Mittleren Osten untersucht, unter anderem die Einführung westlicher Begriffe in die lokalen Sprachen während der kolonialen und postkolonialen Zeit.³⁸ So widmete sich Andrew Sartori der kolonialgeschichtlichen Semantik von »Kultur« und untersuchte diese in ihren globalen Entwicklungen in Europa, Indien, Japan, China und Bengalen.³⁹ Ähnliche Projekte finden sich auch für den europäischen Raum.⁴⁰

Außerdem wurde das Programm des Iberconceptos-Projekts im europäischen Raum gewissermaßen adaptiert – und zwar durch die im Verlag Berghahn Books von Michael Freeden, Diana Mishkova, Javier Fernández Sebastián, Willibald Steinmetz und Henrik Stenius herausgegebene Buchreihe *European Conceptual History*, in der zwischen 2017 und 2022 acht Bände erschienen. Diese Reihe widmet sich Europa als Schauplatz einer transnationalen oder globalen Begriffsgeschichte. Sie unterstreicht zudem die Vielfalt der europäischen Sprachen in den verschiedenen Regionen Europas, sei es in der Peripherie oder in zentraleren Gebieten, was die Untersuchung der Begriffe in mehreren Sprachen notwendig mache.⁴¹ So sollen weder nationale Untersuchungen aneinandergereiht werden, noch sollen Fallstudien innerhalb Europas Gegenstand der Publikationen in der Reihe sein, vielmehr wünschen sich die Herausgeberinnen und Herausgeber eine transnationale oder globale Perspektive auf die Begriffsgeschichte Europas.⁴² Trotz der angestrebten Ausdehnung in Richtung des Mittelalters einerseits, wo Latein als *lingua franca* funktionierte, und in Richtung des 20. und 21. Jahrhunderts andererseits, wo das Englische eine ähnliche Stellung einnimmt bzw. einnehmen könnte, ist die Ausdifferenzierung des Gebrauchswerts anscheinend gleichförmiger Begriffe ein wichtiger Punkt, womöglich auch mittels einer Unterscheidung nach »nationalen« Begriffen.⁴³ Ähnlich wie beim Iberconceptos-Projekt soll über die distinktiven Charakteristika nationaler Kulturen und bestimmter linguistischer, religiöser oder geographischer Gebiete hinaus die Existenz einer »europäischen Sprache« bewiesen werden, verstanden als »a shared code, elastic and in constant flux, [that] could be interpreted as the symbolic sediment – always provisional – of a long sequence of (partially) common experiences and asymmetric transfers between different zones«.⁴⁴

Europa erscheint als *ein* Raum, aber mit extremer Vielfalt, der zu Analysen mittels vergleichender, vernetzter Transfer- und Verflechtungsgeschichte einlädt. Ein wichtiger Mehrwert der Buchreihe ist es, die Begriffe nicht mehr isoliert voneinander, sondern in

35 Ebd., S. 25, Übers. C. M. Hiermit sind auch vornationale Einheiten gemeint, die sich während des betrachteten Zeitraums erst national bildeten. Vgl. auch Noemí Goldman: »Un dictionnaire de concepts transnationaux: le projet »Iberconceptos«, in: *Hermès. La Revue* 49.3 (2007), S. 77–82, hier S. 77.

36 Sebastián: »Introducción« (Anm. 32), S. 41 f.

37 Vgl. Myoung-Kyu Park: »Conceptual History in Korea. Its Development and Prospects«, in: *Contributions to the History of Concepts* 7.1 (2012), S. 36–50.

38 Vgl. Müller/Schmieder: *Begriffsgeschichte* (Anm. 6), insb. S. 392–401; vgl. Hagen Schulz-Forberg (Hg.): *A Global Conceptual History of Asia, 1860–1940*, London 2014; Margrit Pernau/Helge Jordheim/Orit Bashkin u. a.: *Civilizing Emotions. Concepts in Nineteenth-Century Asia and Europe*, Oxford 2015; Margrit Pernau/Dominic Sachsenmaier (Hg.): *Global conceptual history. A reader*, London 2016; Margrit Pernau: »Can Koselleck Travel? Theory of History and the Problem of the Universal«, in: *Contributions to the History of Concepts* 18.1 (2023), S. 24–45. vgl. auch das Projekt »Concept Africa« von Bo Stråth an der Universität Helsinki, das 2014 abgeschlossen wurde: <https://researchportal.helsinki.fi/en/projects/conceptafrica> (aufgerufen am 9.12.2024).

39 Andrew Sartori: *Bengal in Global Concept History. Culturalism in the Age of Capital*, Chicago 2008.

40 Vgl. insb. das laufende Projekt von Todd H. Weir an der Universität Groningen, »Culture Wars and the Shaping of Modern Worldviews: A Transnational Conceptual History«: <https://www.rug.nl/research/centre-for-religious-studies/research-departments/christianity-history-ideas/research-projects/modern-worldviews-and-culture-wars/> (aufgerufen am

9.12.2024).

41 Vgl. Willibald Steinmetz/Michael Freeden: »Introduction. Conceptual History: Challenges, Conundrums, Complexities«, in: dies./Sebastián (Hg.): *Conceptual History* (Anm. 2), S. 1–46, insb. S. 13 f.

42 Vgl. ebd., S. 4, 13 sowie Javier Fernández Sebastián: »Conclusions. Setting the Agenda«, in: ders./Freeden/Steinmetz (Hg.): *Conceptual History* (Anm. 2), S. 281–297, hier S. 285.

43 Vgl. Freeden/Steinmetz: »Introduction« (Anm. 41), S. 15.

44 Vgl. Sebastián: »Conclusions« (Anm. 42), S. 287.

ihren Beziehungen zueinander zu betrachten. Diese seien aber nicht als »entanglements« zu verstehen, sondern eher als »intertwinement«, denn ersteres setze einen reinen und autonomen Begriff voraus⁴⁵. Im Gegensatz zu Wörtern, welche feste Grenzen zu ziehen versuchen, seien Begriffe per se »boundary-lacking« bzw. »boundary-porous« – genauso wie für die transnationale und Globalgeschichte der Raum verstreut und durchlässig ist und sich nicht so leicht eingrenzen lässt.⁴⁶

Die Positionierung solcher Projekte stellt schließlich die Frage nach der Operationalisierung transnationaler Geschichte. Zum einen zeigen sie, dass man die transnationale Geschichte dem Vergleich nicht zu sehr entgegensetzen sollte und dass dieser (implizit oder explizit) zum Methodenarsenal der transnationalen Geschichte gehört.⁴⁷ Wie Jörn Leonhard zu Recht bemerkt, bewirkt die komparative Methode »eine paradigmatische Verfremdung, sie verstärkt das Denken in Möglichkeiten und beugt der Provinzialisierung von Forschungsperspektiven vor« – auch wenn vergleichende Herangehensweisen oftmals die Logik des Nationalstaates nicht ganz verlassen und in einem methodologischen Nationalismus stecken bleiben.⁴⁸ Zugleich veranschaulicht er aber, dass das

transnationale Vorhaben keine bestimmte Methode für sich beansprucht, sondern vielmehr eine Sichtweise auf die Geschichte und eine Art der Konstruktion des Forschungsobjektes darstellt.⁴⁹ Genau deswegen kann die transnationale Geschichte bestimmte Defizite ausgleichen. Was die transnationale Geschichte ausmacht, ist ihre Absicht, bestimmte Entitäten zu »verfremden«. Es geht darum, die Nation als wirkmächtigen Rahmen nicht zu leugnen, sondern sie auf die Position eines möglichen Rahmens unter vielen zu reduzieren. Mit anderen Worten soll dem Nationalen die kausale oder deterministische Exklusivität abgesprochen werden. Es ist in der Tat zweifelhaft, ob das Nationale alles erklären kann: Freilich kann die Nation kausal und deterministisch wirken, aber sie ist nicht die einzige Entität, für die dies gilt. Um die Nation auf diese Weise in ihre Schranken zu weisen, muss man sich von jenen Kategorien trennen, die sie zur Selbstverständlichkeit gemacht haben. Dazu leistet die Begriffsgeschichte einen wichtigen Beitrag.

II. BEGRIFFSGESCHICHTE UND TRANSNATIONALE GESCHICHTE: PLÄDOYER FÜR EINE TRANSNATIONALE BEGRIFFSGESCHICHTE

Die Begriffsgeschichte richtet sich gegen die Selbstverständlichkeit des Vokabulars, das wir verwenden. Wie Reinhart Koselleck bemerkte: »Es ist die Begriffsgeschichte, die diese Differenz oder Konvergenz von alten Begriffen und heutigen Erkenntniskategorien ausmißt und untersucht.«⁵⁰ Die Begriffsgeschichte als Herangehensweise betont den Einfluss der Sprache auf die Wahrnehmung der Akteurinnen und Akteure mit synchron gestaffelten Schichten von Erfahrungen, die in den Begriffen liegen und Erwartungshorizonte bestimmen.⁵¹ Nicht zufällig setzte Reinhart Koselleck die Sprache als »einerseits Indikator der vorgefundenen ›Realität‹, andererseits

45 Freeden/Steinmetz: »Introduction« (Anm. 41), S. 26

46 Vgl. Ebd.; Hagen Schulz-Forberg: »Introduction. Global Conceptual History: Promises and Pitfalls of a New Research Agenda«, in: ders. (Hg.): *A Global Conceptual History of Asia* (Anm. 39), S. 1–24, hier S. 4.

47 Vgl. Margrit Pernau: *Transnationale Geschichte*, Göttingen 2011, insb. S. 36–84; Harmut Kaelble: »Historischer Vergleich«, *Docupedia-Zeitgeschichte*, 22.04.2024, DOI: <https://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok-2760> (aufgerufen am 21.10.2024); ders.: »Comparatisme. Comparatisme historique ou histoire transnationale: choisir ou combiner?«, in: Nicolas Delalande/Béatrice Joyeux-Prunel/Pierre Singaravélou u. a. (Hg.): *Dictionnaire historique de la comparaison*, Paris 2020, S. 23–25 sowie Michael Werner: »Échelles. Les échelles de la comparaison«, in: Nicolas Delalande/Béatrice Joyeux-Prunel/Pierre Singaravélou u. a. (Hg.): *Dictionnaire historique de la comparaison*, Paris 2020, S. 32–34 und Kiran Klaus Patel: »Transnationale Geschichte. Ein neues Paradigma?«, *Connections. A Journal for Historians and Area Specialists*, 02.02.2005, www.connections.clio-online.net/debate/id/fddebate-132111 (aufgerufen am 14.05.2024). Zum Skeptizismus der globalen Historiker dem Vergleich gegenüber vgl. Jürgen Osterhammel: »Global History«, in: Marek Tamm/Peter Burke (Hg.): *Debating New Approaches to History*, London 2019, S. 21–35, insb. 32–34.

48 Jörn Leonhard: »›Definierbar ist nur Das, was keine Geschichte hat‹. Historische Semantik und komparative Methode«, in: Jochen A. Bär/Marcus Müller (Hg.): *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen*, Berlin 2012, S. 37–60, hier S. 42; vgl. auch Hagen Schulz-Forberg: »The Spatial and Temporal Layers of Global History. A Reflection on Global Conceptual History

Through Expanding Reinhart Koselleck's Zeitschichten into Global Spaces«, in: *Historical Social Research* 38.3 (2013), S. 40–58, insb. S. 47.

49 Ähnlich etwa bei Pierre-Yves Saunier: *Transnational History*, New York 2013.

50 Reinhart Koselleck: »›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹. Zwei historische Kategorien«, in: ders. (Hg.): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 349–375, hier S. 350.

51 Vgl. Reinhart Koselleck: »Begriffsgeschichte«, in: Stefan Jordan (Hg.): *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, S. 40–44, insb. S. 41; ähnlich auch bei Sebastián: »Conclusions« (Anm. 42), S. 294 und Schulz-Forberg: »Introduction« (Anm. 46), insb. S. 1.

[als] Faktor dieser Realitätsfindung« voraus.⁵² Sich für die Sprache der Akteurinnen und Akteure zu interessieren und diese in der Konstellation zwischen ihren Erfahrungsräumen und Erwartungshorizonten sowie in ihren Gestaltungsmöglichkeiten zu verorten, sich die Anpassungsfähigkeit und Plastizität der Begriffe vor Augen zu führen, sind Grundvoraussetzungen der Begriffsgeschichte. Diese Sensibilität teilt sie mit der *histoire croisée* und vor allem der transnationalen Geschichte.⁵³ Indem sie die Sprache verfremdet, kann die Begriffsgeschichte zugleich der transnationalen Geschichte helfen, dasselbe mit dem ›Container‹ Nation zu tun.

Das heißt aber noch lange nicht, dass die Nation als Rahmen völlig unplausibel und irrelevant zu werden droht. Die transnationale Geschichtsschreibung verfügt als zentrales methodisches Werkzeug über ein gewisses ›Spiel zwischen Ebenen‹ (*jeux d'échelles*, J. Revel). Indem sie andere Kontexte, Bezugsrahmen und Einflüsse ins Licht rückt, kann sie auch das Spezifische, das Einzigartige, ebenso wie das Zirkulierende unterstreichen. Dadurch, dass die Nation nur *eine* vorhandene und abrufbare Ebene unter vielen wird, entkommt man den Narrativen und Meisterzählungen der Nation selbst, die den eigentlich transnationalen Charakter der Nation abstreiten und verschleiern.⁵⁴ Ein solches Vorhaben steht daher mit der jüngsten Nationalgeschichtsschreibung im Einklang, welche klassische Phänomene wie die Nationalstaatenbildung neu beschreibt. Ihre Sichtweise wird durch Ansätze der Global-, transnationalen und (trans-) imperialen Geschichte angeregt.⁵⁵ Es erscheint inso-

fern weder fruchtbar noch wissenschaftlich gerechtfertigt, das Nationale dem Imperialen oder Globalen gegenüberzustellen, da alle diese Faktoren zugleich wirkmächtig sind und die Relevanz einer bestimmten Ebene letztlich von der Fragestellung abhängt.⁵⁶

Für eine transnationale Begriffsgeschichte gilt es zu untersuchen, ob, und wenn ja vor allem wann, wie, warum, von wem, in welchen Bereichen und mit welcher Absicht Begriffe aus einem anderen Kontext angeeignet, rezipiert, neujustiert, imitiert oder im Gegenteil abgelehnt wurden. Außerdem ist dabei von zentraler Bedeutung, wie das Transnationale, das Zirkulierende, das Globale sich aufs Lokale, Nationale, Regionale auswirken, oder anders formuliert wie globale Phänomene lokal oder national ›übersetzt‹ und vor Ort dem semantischen, politischen, sozialen ›Haushalt‹ angepasst werden, wie sie ggf. andere Begriffe ersetzen, wie sie ignoriert bzw. negiert werden.

Ein solches Forschungsprogramm erfordert, sich den Akteurinnen und Akteuren zuzuwenden und die Analyse so nah wie möglich an sie heranzuführen. Genau an dieser Stelle ist die Nähe der Begriffsgeschichte zur Sozialgeschichte von Vorteil. Die begriffsgeschichtliche Kritik an einem unreflektierten Umgang mit Begriffen (Verwechslung von Wissenschafts- und Quellsprache) einerseits und an der Ideengeschichte (Blindheit für Wandel, Dauer und Neuheit in den Begriffen) andererseits, führt, so Reinhart Koselleck, zu einer Präzision der Methode. In der Tat wird zweierlei geleistet: Einerseits sollen der ›Erfahrungsraum‹ und der ›Erwartungshorizont‹ in der Geschichte eines Begriffs ausgemessen werden, andererseits sollen die politischen und sozialen Funktionen dieses Begriffs und sein schichtenspezifischer Gebrauch Gegenstand der Untersuchung sein.⁵⁷ Die synchronische Analyse muss also situativ und chronologisch vorgehen. Wenn eine begriffsgeschichtliche Untersuchung Rückschlüsse auf soziale und politische Konflikte ermöglicht – da diese ja in

52 Koselleck: »Begriffsgeschichte« (Anm. 51), S. 40.

53 Nicht umsonst plädieren mehrere Begriffshistoriker und -historikerinnen für eine Ausweitung der Begriffsgeschichte in Richtung der transnationalen Geschichte. Vgl. etwa Jani Marjanen: »Undermining« (Anm. 16); ders.: »Transnational Conceptual History, Methodological Nationalism and Europe«, in: Steinmetz/Freeden/Sebastián (Hg.): *Conceptual History* (Anm. 2), S. 139–174; Pim den Boer: »National Cultures, Transnational Concepts: Begriffsgeschichte Beyond Conceptual Nationalism«, in: Sebastián (Hg.): *Political Concepts and Time* (Anm. 13), S. 205–222; Pernau: »Whither Conceptual History« (Anm. 13).

54 Vgl. Anne-Marie Thiesse: »Nations, internationalismes et mondialisation«, in: *Romantisme* 163.1 (2014), S. 15–27.

55 Paradigmatisch für Frankreich etwa Quentin Deluermoz: *Le crépuscule des révolutions, 1848–1871*, Paris 2012; ders. (Hg.): *D'ici et d'ailleurs. Histoires globales de la France contemporaine*, Paris 2021. Für Deutschland vgl. Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.): *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004; Jens Jäger: *Das vernetzte Kaiserreich. Die Anfänge von Modernisierung und Globalisierung in Deutschland*, Stuttgart 2020; Eric Kurlander/Douglas T. McGetchin/Bernd-Stefan Grewe: *Modern Germany. A*

Global History, New York 2023. Als Überblick vgl. Stephen W. Sawyer: »Ces nations façonnées par les empires et la globalisation. Réécrire le récit national du XIX^e siècle aujourd'hui«, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales*, 69.1 (2014), S. 117–137; Marie-Bénédicte Vincent: »L'histoire de l'Allemagne et des Allemands revisitée par l'histoire globale«, in: *Francia*, 51 (2024), S. 371–387.

56 Vgl. Sawyer: »Ces nations« (Anm. 55), S. 135; ähnlich auch Schulz-Forberg: »The Spatial and Temporal Layers« (Anm. 48), S. 48, 54.

57 Vgl. Reinhart Koselleck: »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte«, in: Peter Christian Ludz (Hg.): *Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme*, Opladen 1972, S. 116–131, hier S. 121.

den Begriffen sedimentiert sind –, kann ein solches Vorgehen nicht auf eine soziale Ausdifferenzierung der Benutzung von Begriffen verzichten. Letztere ist sogar zentral für die Analyse. Es gilt also, ›Sprachgemeinschaften‹ zu rekonstruieren und ihre sozialhistorischen Variablen (Generation, Beruf, Konfession, geographische Herkunft usw.) zu befragen.

Die Transferforschung hat zu Recht die Funktion der Mittler (*passseurs*) betont, um die Unbestimmtheit der Rezeption zu kritisieren. Es ist die Stärke der transnationalen Geschichte, diese Vermittler wieder aufzugreifen, aber zugleich auch jene Akteurinnen und Akteure zu berücksichtigen, die an den Zirkulationen nicht teilhaben. Wie Jani Marjanen es formulierte, ist die Übernahme auswärtiger bzw. fremder Beispiele, Begriffe oder Diskurse ein pragmatisches Sprachelement in den jeweiligen Debatten und wird zum rhetorischen Speicher (*rhetorical reservoir*); dieser ist Teil der Strategie der Akteurinnen und Akteure.⁵⁸ Wichtig ist demnach, zu eruieren, wer wann, wie, wo und mit welcher Absicht die Grenzen seiner eigenen (nationalen) ›Sprachgemeinschaft‹ überschritt. Wiederum liegt hier die Aufgabe des Begriffshistorikers, vor einem »semantischen Nominalismus« (J. Leonhard) zu warnen, vor dem Gleichsetzen unterschiedlicher Begriffsbedeutungen in je verschiedenen Kontexten.⁵⁹ Ebenso können – davon ausgehend – transnationale kommunikative Räume untersucht werden.⁶⁰

Es gibt in der Forschung bisher zwei Ansätze, welche die Analyse bestimmen: zum einen den lexikalisch-begrifflichen (Beziehung von Wort und Begriff) und zum anderen den semantisch-zeitlichen (Periodisierung und interne Zeitlichkeit des Begriffs). In der transnationalen Begriffsgeschichte kommt einem weiteren Ansatz eine zentrale Bedeutung zu: dem rhetorisch-pragmatischen Ansatz, welcher die Beziehung zwischen den Begriffen, ihre jeweiligen Bezugspunkte sowie die diskursiven Handlungen der Akteurinnen und Akteure betrachtet.⁶¹ Dieser letzte Aspekt ist insofern von Bedeutung, als er die

politisch-diskursiven Strategien der Akteurinnen und Akteure zum Forschungsgegenstand macht und damit das Transnationale in hohem Maße berücksichtigen kann. Von der klassischen Begriffsgeschichte wurde diese Pragmatik aufgrund der Konzentration auf den Wandel bestimmter Begriffe z. T. vernachlässigt. In der auf ihr aufbauenden historischen Semantik – wie sie beispielweise von Willibald Steinmetz betrieben wird –, die größere Spracheinheiten bis hin zu ganzen semantischen Feldern berücksichtigt, wurde sie hingegen stärker in Betracht gezogen.⁶² Es gilt also, diese Methodenerweiterung der historischen Semantik in die transnationale Begriffsgeschichte zu integrieren.

Bei der Untersuchung konkreter Sprachhandlungen kann man zudem vorschnelle Übersetzungen oder Übereinstimmung zwischen den Begriffen vermeiden, etwa im Fall von *nationalité*. Laut Gérard Noiriel handelt es sich dabei zunächst um eine Übersetzung des deutschen Begriffs ›Volksthum‹ ins Französische. In den 1850er Jahren sei der französische Begriff ›nationalité‹ ins Deutsche entlehnt und in der Form ›Nationalität‹ (vor allem aber ›Nationalitäten‹) rückübersetzt worden. Dabei wird aber der deutsche Begriff der Nationalität, der schon vor der Französischen Revolution benutzt wurde, von Noiriel völlig ignoriert.⁶³ Ein Blick in andere Quellen als Sprachlexika oder Wörterbücher hätte zeigen können, dass diese Übertragungen und Rückübertragungen nicht wie beschrieben verlaufen. In pragmatischen Quellen wie den Parlamentsprotokollen zu 1848 kommt der Begriff ›Volksthum‹ im Unterschied zu ›Nationalität‹ (im Singular wie im Plural) recht selten vor. Semantische Netze, Gegenbegriffe und komplementäre Begriffe müssen also mit ihrer Einbettung in bestimmte kommunikative Situationen mitberücksichtigt werden. Transnational muss das semantische Netz bei der Untersuchung der in Betracht gezogenen Entitäten mitgedacht werden. Es sollte vermieden werden, aus der Nationalsicht des Forschenden zu argumentieren. Wenn etwa behauptet wird, der Gegensatz zwischen einem deutschen und einem französischen Nationsbegriff sei das Ergebnis »eines oberflächlichen Komparatismus, der die franco-französischen Vorannah-

58 Vgl. Marjanen: »Transnational Conceptual History« (Anm. 53), S. 145; vgl. auch Schulz-Forberg: »The Spatial and Temporal Layers« (Anm. 48), S. 43, 49, 51.

59 Vgl. Leonhard: »Translation as Cultural Transfer« (Anm. 13), insb. S. 94 f.

60 Vgl. dazu Marjanen: »Undermining« (Anm. 16) sowie Mathias Albert/Gesa Blum/Jan Helmig u.a.: »Introduction. The Communicative Construction of Transnational Political Spaces«, in: dies. (Hg.): *Transnational Political Spaces. Agents, Structures, Encounters*, Frankfurt a. M. 2009, S. 7–31.

61 Für diese Unterscheidung vgl. Goldman: »Un dictionnaire« (Anm. 35), S. 78.

62 Vgl. grundlegend dazu Steinmetz: »Vierzig Jahre« (Anm. 11), S. 183–185; ders.: *Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume – England 1780–1867*, Stuttgart 1993.

63 Vgl. Gérard Noiriel: »Socio-histoire d'un concept. Les usages du mot ›nationalité‹ au XIXe siècle«, in: *Genèses* 20 (1995), S. 4–23, hier S. 8 f.; ders.: *État, nation et immigration. Vers une histoire du pouvoir*, Paris 2001, S. 92.

men über die Nation verlängert«. ⁶⁴ Damit meint Noiriél die Emphase auf die Staatsbürgerschaft und der Assimilationspolitik im Umgang mit Ausländerinnen und Ausländern in Frankreich. Aber diese Behauptung vergisst, dass jener »flüchtige Komparatismus« auch zur Bestätigung einer These vom »deutschen Sonderweg« benutzt werden konnte.

III. EIN FALLBEISPIEL: DIE TRANSNATIONALITÄT DER »NATION« ZWISCHEN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND (1848–1871)

Ich werde nun aus der Theorie in die Praxis einer transnationalen Begriffsgeschichte mit einem Beispiel aus meiner eigenen empirischen Forschung einsteigen. Untersucht wird dabei die Entwicklung des Nationsbegriffs und seines semantischen Feldes (u. a. Volk/*peuple*, national, Nationalität/*nationalité*, Reich/*empire*) im deutsch-französischen Kontext zwischen 1848 und 1871. Der ausgewählte Zeitraum erklärt sich einerseits durch die Lücke, die es in der Forschung für diese mittleren Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gibt, andererseits aber auch sachlich-inhaltlich aufgrund der zunehmenden Zentralität des Nationsbegriffs in Europa, weil sich in diesem Zeitraum das nationale Projekt allmählich durchsetzte und Nationalstaaten entstanden. »1848« wird gerne als Völkerfrühling bezeichnet – als das Aufleben der nationalen Projekte und als transnationaler Moment par excellence, während der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 häufig als Moment der nationalistischen Verherrlichung und Verfeindung stilisiert wird.

Eine angemessene Periodisierung ist insofern nicht leicht zu finden, als sie transnational gedacht werden und zugleich auf den verschiedenen Ebenen (global, europäisch, national, lokal) Sinn ergeben muss – genauso wie die zu untersuchende semantische Konstellation. Die Periodisierung von der transnationalen oder globalen Ebene aus zu denken, wie Margrit Pernau 2018 zu Recht forderte, erlaubt es erstens, die Geschichte der Begriffe auf die Verflechtung der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu beziehen, und zweitens, linguistische, semantische und semiotische Austauschbeziehungen in den Blick zu nehmen. ⁶⁵ Jedoch muss eine solche Herangehensweise sich sowohl der Gefahr des Anachro-

nismus bewusst sein als auch der geographischen Differenz gerecht werden. ⁶⁶ Der deutsch-französische Rahmen für das Projekt ergibt sich aus der erwiesenen Existenz von Verflechtungen zwischen beiden Räumen. Es bietet sich also an, das Deutsch-Französische als ein Laboratorium für ein transnationales Feld zu verwenden, in dem unsere Hypothesen und Methoden zunächst zu überprüfen sind.

Ein wichtiger Punkt ist die Auswahl der Quellen. Reinhart Koselleck, Ulrike Spree und Willibald Steinmetz hatten in ihrem Aufsatz über den Bürgerbegriff mehrsprachige Lexika sowie Wahlkampfdebatten untersucht. Sie wurden allerdings mit dem Problem konfrontiert, dass Wörterbücher als historische Quellen eine Zwischenstellung zwischen einem deskriptiven und einem normativen Anspruch einnehmen, da sie nur eine »gesellschaftlich sanktionierte Form« der sozialen Wirklichkeit bieten und nicht die soziale Wirklichkeit selbst abbilden. ⁶⁷ Die Debattenanalyse ermöglichte es, die lexikalischen Befunde semantisch zu ergänzen und um einen sprachpragmatischen Aspekt zu erweitern. ⁶⁸ Da viele Studien zum deutsch-französischen Nationsbegriff sich bereits mit Lexika oder Werken kanonischer Autoren befasst haben, ⁶⁹ entschied ich mich für zwei der Sprachpragmatik näherliegende Quellengattungen: Publizistik und Parlamentsdebattenprotokolle.

Die Publizistik (Zeitschriften- und Zeitungsartikel, Pamphlete, offene Briefe) bietet sich als Quelle an, da die Demokratisierung, die Medialisierung und die Herausbildung einer öffentlichen Meinung viele Intellektuelle des 19. Jahrhunderts dazu bewog, Aufsätze oder Pamphlete zu verfassen, die direkt aufeinander

64 Noiriél: *État, nation et immigration* (Anm. 63), S. 91. Übersetzung C. M. Davor warnt auch Leonhard: »Definierbar ist nur Das« (Anm. 48), S. 42, 58.

65 Pernau: »Einführung« (Anm. 3), S. 15.

66 Vgl. ebd., S. 14.

67 Koselleck/Spree/Steinmetz: »Drei bürgerliche Welten« (Anm. 9), S. 22.

68 Vgl. ebd., S. 36.

69 Unter anderem Lüsebrink/Reichardt: »Histoire des concepts« (Anm. 18); Lüsebrink: »Historische Semantik« (Anm. 18); ders.: »Conceptual History« (Anm. 18); Werner Klaus Ruf: »La conception de la nation en France et en Allemagne«, in: *Hommes & Migrations* 1223 (2000), S. 12–19; Pim den Boer: »Deutsch-französische Divergenzen im semantischen Feld der Nation«, in: Lüsebrink/Reichardt (Hg.): *Kulturtransfer* (Anm. 18), S. 877–882; Joseph Jurt: »Langue et nation. Le débat franco-allemand entre Renan, Fustel de Coulanges et David Friedrich Strauss et Mommsen en 1870–71«, *Société des études romantiques et dix-neuviémiste*, November 2013, <https://serd.hypotheses.org/files/2017/02/Langues-Jurt.pdf> (aufgerufen am 14.05.2024); Carla Dalbeck: *Die Herausbildung des neuzeitlichen Nationsbegriffs: Begriffswandel und Transferprozesse in deutschen und französischen enzyklopädischen Wörterbüchern der Sattelzeit*, Berlin 2022.

Bezug nahmen und dadurch wie ein Netz transnationaler Publikationen wirkten. Das war 1870/71 der Fall, als deutsche und französische Intellektuelle aufeinander bezogene Aufsätze, offene Briefe oder Bücher schrieben, um Frankreich bzw. Deutschland vor der internationalen Öffentlichkeit zu verteidigen.

Parlamentsdebattenprotokolle sind ebenfalls in vielerlei Hinsicht geeignete Quellen. Parlamente sind erstens wichtige Debattenorte, an denen verschiedene Weltansichten und unterschiedliche politische Richtungen aufeinandertreffen.⁷⁰ Zweitens erlauben Parlamentsdebatten die Untersuchung ähnlicher kommunikativer Situationen und bieten, drittens, Zugang zum Sagbaren im politischen Raum.⁷¹ Viertens werden Parlamentsdebatten in einer breiteren Öffentlichkeit diskutiert, und die in ihrem Rahmen zirkulierenden Ideen werden von außen aufgegriffen und diskutiert. Schließlich können Parlamentsdebatten auch systematisch und ggf. quantitativ erfasst werden, mittels digitaler Methoden, da die Berichte und Presseerzeugnisse in größerem Umfang digitalisiert wurden. So diskutiere ich im Folgenden zuerst ein Beispiel aus der Publizistik zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges und dann ein weiteres aus den Parlamentsdebatten der Paulskirche bzw. der *Assemblée nationale constituante* von 1848.

Um 1870/71 kam eine ganze Reihe deutscher und französischer Intellektueller ins (publizistische) Gespräch, mit aufeinander Bezug nehmenden offenen Briefen, Aufsätzen und kleineren Schriften.⁷² Involviert waren unter anderem David F. Strauß und Ernest Renan, Heinrich von Sybel und Alfred Michiels, Theodor Mommsen und Fustel de Coulanges, Abraham

Geiger und Joseph Derembourg. Mehrere dieser Diskussionen wurden in der Forschung bereits breit rezipiert, aber oft lediglich, um einen grundsätzlichen und unversöhnlichen Gegensatz zwischen einem deutschen und einem französischen Nationsbegriff zu unterstreichen.⁷³ Bei näherer Betrachtung stellt man jedoch fest, dass dieses transnationale Publikationsnetzwerk einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung des Nationsbegriffs in beiden Ländern hatte, da Intellektuelle auf beiden Seiten des Rheins zur Annexion Elsass-Lothringens Stellung beziehen mussten. Insofern war das Verhalten der Intellektuellen transnational in seinem Muster und transnational bedingt in seinen Gründen.

Für Bismarck ging es mit der Annexion Elsass-Lothringens vor allem darum, eine Art Isolationsgebiet zwischen Frankreich und den deutschen Staaten zu schaffen – alles andere waren »Professorenideen«.⁷⁴ Die deutschen Intellektuellen sahen sich durch andere Stimmen (nicht nur aus Frankreich, sondern aus ganz Europa und den USA) gezwungen, zu agieren, und mussten die Annexion vor einer internationalen Öffentlichkeit rechtfertigen, die nach der Schlacht von Sedan eher der Französischen Republik positiv zugeneigt war, weil diese – im Unterschied zum vorherigen Regime – mehr Opfer denn Aggressor zu sein schien. So griffen deutsche Intellektuelle das Argument eines von Frankreich »halb erstickten Deutschthum[s]«⁷⁵ (Strauß) auf, welches rechtfertige, dass Elsass-Lothringen aufgrund des Nationalitätsprinzips nun Deutschland angegliedert werden müsse (Mommsen)⁷⁶. Bei Treitschke findet man ähnliche Klagen über eine »Verwälschung« der elsässischen Bevölkerung.⁷⁷ Andere verwiesen auf eine historische Zugehörigkeit von Elsass und Lothringen zum Alten Reich, um die Annexion zu rechtfertigen (Sybel)⁷⁸. Bei den meisten Autoren spielte die Sprache eine wich-

70 Vgl. hierzu Pasi Ihalainen: »Parliaments as Meeting Places for Political Concepts«, *Centre for Intellectual History Blog*, 30.09.2021, <https://intellectualhistory.web.ox.ac.uk/article/parliaments-as-meeting-places-for-political-concepts/> (aufgerufen am 14.05.2024); ders./Cornelia Ilie/Kari Palonen (Hg.): *Parliament and Parliamentarism. A Comparative History of a European Concept*, New York 2016.

71 Vgl. diesbezüglich Steinmetz: *Das Sagbare* (Anm. 62); ders.: »A Code of Its Own«: Rhetoric and Logic of Parliamentary Debate in Modern Britain«, in: *Finnish Yearbook of Political Thought* 6.1 (2002), S. 84–104.

72 Die nächsten Überlegungen sollen zunächst einen Überblick über das Thema verschaffen, sodass die Belege eher summarisch bleiben und ihnen nicht einzeln nachgegangen wird. Zum Austausch 1870/71 vgl. ausführlicher Corentin Marion: »Krieg und Frieden. Auseinandersetzungen zwischen deutschen und französischen Akademikern«, in: Alma Hannig/Christian Meierhofer/Georg Mölich (Hg.): *1870/71. Der Deutsch-Französische Krieg in transnationalen, regionalen und interdisziplinären Perspektiven*, Göttingen 2024, S. 175–191.

73 Prägnant etwa bei Jurt: »Langue et nation« (Anm. 69), S. 18.

74 Vgl. Wolfgang Haubrichs: »Der Krieg der Professoren. Sprachhistorische und sprachpolitische Argumentation in der Auseinandersetzung um Elsass-Lothringen zwischen 1870 und 1918«, in: Roland Marti (Hg.): *Sprachenpolitik in Grenzregionen*, Saarbrücken 1996, S. 213–249, hier S. 243 f.

75 David F. Strauß: *Krieg und Friede. Zwei Briefe an Ernst Renan nebst dessen Antwort auf den ersten*, Leipzig 1870, S. 58.

76 Theodor Mommsen: *Agli Italiani*, Florenz 1870.

77 Vgl. Haubrichs: »Der Krieg der Professoren« (Anm. 74), S. 236.

78 Heinrich von Sybel: *Les droits de l'Allemagne sur l'Alsace et la Lorraine. À propos d'un pamphlet publié récemment*, Brüssel 1871.

tige Rolle, da Elsässisch eine germanische Sprache ist, obwohl die Bevölkerung sich nicht unbedingt als deutsch verstand.

Auf der anderen Seite mussten die Franzosen den Verlust der beiden Gebiete beklagen, aber zugleich vermeiden, ungewollt Gründe für eine Revision der Eingliederung Savoyens und Nizzas an Frankreich 1860 zu formulieren. Sie bedienten sich dabei subjektiver Argumente, vor allem aufgrund des Fehlens einer Befragung der dortigen Bevölkerung, während 1860 in Savoyen und Nizza ein Plebiszit durchgeführt worden war. So galt als letzte Instanz und einziges Kriterium für die Nationszugehörigkeit der Wunsch der Bevölkerung, zusammenzugeschlossen (Renan, Fustel)⁷⁹. Zudem hätten sich die Deutschen barbarisch gegenüber ihren angeblichen Brüdern verhalten, unter anderem während der Belagerung und Bombardierung Straßburgs (Fustel, Derembourg)⁸⁰. Der Gegensatz wurde exemplarisch von Renan 1871 ausgedrückt, als er an Strauß schrieb: »Unsere Politik ist die Politik des Völkerrechts [*droit des nations*], eure Politik ist die Politik der Rassen: Wir glauben, dass unsere besser ist.«⁸¹ Somit schuf Renan rhetorisch die Idee von zwei gegensätzlichen Nationsbegriffen, eine These, die sich als besonders wirkmächtig erweisen sollte.

Am anderen Ende des Betrachtungszeitraums meines Forschungsprojektes liegt 1848. Wenn wir die Parlamentsdebatten der Paulskirchenversammlung anschauen, stellen wir fest, wie »offen« die Begriffe im deutschen Sprachraum waren. In den Debatten um den mareckschen und um den raveauxschen Antrag (jeweils zum Verhältnis der deutschen »Nationalität« zu den anderen Nationalitäten in dem zu gründenden Reich und zum Verhältnis der Nationalversammlung zu den Versammlungen der Einzelstaaten und dessen Auswirkung auf das Verfassungswerk) im Mai 1848 wurde unter anderem der Begriff der Nation, je nach politischer Fraktion, mit vielen Unterbegriffen in Beziehung gesetzt (»Vaterland« natürlich, aber auch »Volksstamm«, »Volkssouveränität« oder »volksthümlich«). So gab es bei der demokratischen Linken

(Donnersberg, Deutscher Hof, Württemberger Hof) und beim rechtskonservativen Café Milani eine klare ideologische Prägung bei der Auswahl der Begriffe, während im rechtsliberalen Centrum (Casino), das die Mehrheit der Abgeordneten bildete, die Verbindung eher disparat zu sein schien. Diese Begriffe waren noch offen für Färbungen und Anpassungen – und dadurch für eine Ideologisierung. Eine solche Offenheit gab es in Frankreich zur gleichen Zeit nicht. Nicht nur, weil das politische Spektrum 1848 anders konstituiert war, sondern auch, weil die Begriffe viel früher Eingang in die politisch-soziale Sprache gefunden hatten und schon vor der Französischen Revolution »eingefärbt« waren.⁸² Nur so konnte ein radikaler Republikaner und Sozialist wie Alexandre Ledru-Rollin von der »Nation, die sich nun selbst regieren soll« (»nation appelée désormais à se régir elle-même«), sprechen, ganz im Einklang mit dem gemäßigten und liberalen Jacques Dupont de l'Eure, für den die Republik »sich selbst durch den Mund eines ganzen Volkes proklamiert [hatte]. (*Applaus.*) Wir schrieben nur den Ruf der Nation auf«.⁸³

Die Frage der Souveränität der Nation bzw. der »Volksstämme« stellte sich besonders akut in der Paulskirche, während sie in Frankreich weniger konfliktträchtig und aus einer anderen Konstellation heraus gebildet worden war. Beide Parlamente ließen sich von Themen außerhalb ihrer eigenen Kerngebiete in ihrer Selbstdefinition anregen: Im mareckschen Antrag ging es um die slawische Bevölkerung in Böhmen und ihr Verhältnis zu den Deutschen, die Polenfrage beschäftigte die französische Nationalversammlung – die Pariser Bevölkerung überfiel die *Assemblée nationale* aus diesem Grund am 15. Mai 1848 – ebenso wie die deutsche. Die Haltung der französischen *Assemblée* zur Polenfrage oder zum Krieg in Schleswig-Holstein war ein wichtiges Thema der Paulskirche in einer Art transnationalem Beobachtungsfeld. Diese ersten hier gegebenen Einblicke deuten schon auf transnationale Zirkulationsmuster, Austausch, Wiederaneignung, Distanzierung, Nachahmung oder gegenseitige Abgrenzung zwischen

79 Ernest Renan: ohne Titel, in: *Journal des débats*, 16.09.1870, S. 3; Ders.: *La Réforme intellectuelle et morale de la France*, Paris 1871; Numa Denis Fustel de Coulanges: *L'Alsace est-elle allemande ou française? Réponse à M. Mommsen*, Paris 1870.

80 Coulanges: *L'Alsace est-elle allemande* (Anm. 79); Jacques Derembourg/Abraham Geiger: »Ein Briefwechsel«, in: *Neue Freie Presse*, 19.09.1871, S. 4.

81 Renan: *La Réforme intellectuelle* (Anm. 79), S. 199. Übers. C. M.

82 Vgl. Elisabeth Fehrenbach: »Nation«, in: Rolf Reichardt/ Eberhard Schmitt (Hg.): *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820*, Bd. 7: »Honnête homme, honnêteté, honnêtes gens. Nation«, München 1986, S. 75–107; den Boer: »Deutsch-französische Divergenzen« (Anm. 69), S. 878.

83 »[La République] s'était proclamée elle-même par la bouche de tout un peuple. (*Applaudissements.*) Nous ne fîmes qu'écrire le cri de la nation«. »Séance du 8 mai 1848«, in: [o. A.]: *Compte rendu des séances de l'Assemblée nationale*, Bd. 1, Paris 1849, S. 27–47, hier S. 38, 35. Übers. C. M.

den französischen und den deutschen Abgeordneten hin, welche es genauer zu untersuchen und sozial zu verorten gilt.

IV. SCHLUSSBETRACHTUNG

Transnationale Begriffsgeschichte schreiben heißt also, die ›Nation‹ in zweifacher Hinsicht zu verfremden: erstens als Analyserahmen und zweitens als Forschungsobjekt. Die transnationale Geschichte ist nicht als Methodik zu denken, sondern als ein Modus der Gegenstandsbildung und -betrachtung. Es ist wichtig, die Begriffe in ihren Verflechtungs- und Entflechtungsgeschichten einzuordnen, sie als Objekte zu betrachten, die durch den Austausch konstituiert werden. Das ist vor allem der Fall bei dem Begriff ›Nation‹. Ein Verständnis dessen, was jeweils als spezifisch Eigenes gilt, ist in der Auseinandersetzung mit dem Anderen, dem Fremden, dem Globalen entstanden. Diese Dialektik steckt auch hinter dem Nationsbegriff. Es ist aber notwendig, den nationalen Rahmen als Untersuchungsraum zu verlassen, um den Wandel des Begriffs, die semantische Komplexität und die unterschiedliche Bedeutung eines Begriffes in verschiedenen Kontexten analysieren zu können. Sonst läuft man Gefahr, in einen Zirkelschluss zu geraten, innerhalb dessen die ›Nation‹ in dem von ihr als natürlichem Raum konzipierten Rahmen untersucht wird, womit dann die nationalen und nationalistischen Diskurse unbewusst fortgeschrieben werden. Nichts ist verbreiteter als das nationale Projekt, und wir dürfen nicht an die Selbstverständlichkeit, Ahistorizität und Partikularität der ›Nation‹ glauben und daran festhalten. Jede gedachte Gemeinschaft beschreibt sich selbst in autopoietischer Art und Weise, vor allem die Nation, so Thiesse, denn:

»Indem er [der Nationsschöpfungsprozess] den neuen nationalen Rahmen zum selbstverständlichen Raum der Politik- oder der Kulturgeschichte erklärt, verschleiert sich so der Nationsschöpfungsprozess selber in der doppelten Verleugnung seiner Geschichtlichkeit und seiner transnationalen Dimension.«⁸⁴

Die Begriffsgeschichte stattet ihrerseits die transnationale Geschichte mit einer Methode aus. Indem sie die Sprache selbst als Objekt versteht, das dem historischen Wandel unterworfen ist, und die Begriffe als Faktor und Indikator vergangener Realität(en) betrachtet, leistet die Begriffsgeschichte einen entscheidenden Beitrag zur Verfremdung der Nation als Begriff und als Analyserahmen. Erst durch diese besondere Kombination von beiden Ansätzen wird eine neue Sicht auf ›Nation‹ möglich. Diese transnationale Begriffsgeschichte von Nation stellt also einen methodischen Gewinn dar.

Konkret bedeutet die Anwendung dieser Methode, in die Pragmatik der Begriffe ›hineinzuschauen‹, den Gebrauchswert der Begriffe in konkreten kommunikativen Situationen zu untersuchen und sozial zu verorten. Diese Situationen sind oft transnational bedingt – manchmal aber nicht; auch das ist eine wichtige Erkenntnis transnationaler Geschichtsschreibung. Das Augenmerk für die Zirkulation, fürs Transnationale ermöglicht darüber hinaus eine bessere Erschließung historischer Bezüge und Bedeutungsschichten sowie rhetorischer Strategien. Die Annahme, die Anpassung, die Abgrenzung oder die Ablehnung fremder Begriffe als Sprechakte gehören also dazu. Nicht nur ›geglückte‹ Transfers sollen Gegenstand der Untersuchung sein, sondern auch Negationen, Ignoranz sowie ›gescheiterte‹ Aneignung und Anpassung – ohne implizit oder normativ zu unterstellen, dass es umgekehrt hätte sein sollen. Nicht mehr der Übergang von einer Ursprungskultur in eine (defizitäre) Empfangskultur soll untersucht werden, sondern die Zirkulation durch fluide, sich ständig neu definierende Räume. Dabei wird auf ein gewisses Spiel mit oder zwischen den Ebenen rekurriert. In den Begriffen werden nicht nur diachron gestaffelte Bedeutungsschichten sichtbar, sondern auch synchron räumliche Schichten abrufbar. So lässt sich die Schichtenmetaphorik Reinhart Kosellecks nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich lesen.⁸⁵ Nicht zuletzt darin besteht der wichtige Beitrag der transnationalen Geschichte für eine erneuerte Begriffsgeschichte und historische Semantik.

84 Thiesse: »Nations, internationalismes« (Anm. 54), S. 19: »En constituant le nouveau cadre national comme espace d'évidence de l'histoire politique ou culturelle, le processus de création des nations s'occulte donc lui-même, dans le double déni de son historicité et de sa dimension transnationale.« (Übers. C. M.)

85 Ähnlich argumentiert auch Schulz-Forberg: »The Spatial and Temporal Layers« (Anm. 48).